

1. Kapitel.

Es grünte die Tanne, es wachte das Erz, Gott schenke uns allen ein frohliches Herz!

Dieser alte Harzer Bergmanns- spruch prangte auf weissen schimmernden Transparent vor dem Eingang der festlich mit Guirlanden und Fahnen geschmückten „Böhenburg“, einem großen ländlichen Gasthause, das am Fuße der halberbröckelten Ruine der mittelalterlichen Ritterburg lag. Die Berge schürmten sich hinter dem Gasthause höher und höher auf, bis sie in der Kuppe des alten, fagenumwobenen Broden ihren höchsten Gipfel erreichten. Dichte Tannen- und Buchenwälder umrauschten den herrlich gelegenen Platz; saftige Wiesen und Halde- n gen sich den Abhang hinunter, bis zu der großen Landstraße, welche in dem engen Thale entlang lief. Weiterhin eröffnete sich dem Blick eine ziemlich hohe, wehede Ebene. Nur einzelne dunkle, wallartige Erhebungen ragten hier empor, umstanden von niedrigem Gebüsch und einigen hohen Erle- und Pappeln. Zwischen ihnen sah man mächtige Schornsteine, gewaltige Bauten und sonderbar geformte Maschinen sich erheben, es waren die Bergwerks- und Hochofenanlagen der Bergwerke und Eisenhütten, welche hier schon seit Jahrhunderten betrieben wurden und den Hauptindustrie- zweig der Gegend bildeten.

Die Anknappschast des Bergwer- keins feierte auf der „Böhenburg“ ihr alljährliches Anknappschastfest und von weit und breit waren die Bergleute, Hüttenarbeiter, Forstleute und Forst- arbeiter gekommen, um das frohe Fest der gemeinsamen Arbeit zu begehen. An einer festlich geschmückten Tafel auf der Veranda des Gasthauses saßen die höheren Beamten des Berg- werks und des Oberförstereibezirkes mit ihren Damen, der Berghaupt- mann, die Bergassessoren und Refe- rendare, die Obersteiger und Berg- geschworenen, der Forstmeister, der Oberförster und deren Untergebene. Die Bergleute und unteren Beamten des Försters hatten die langen Tische im Garten eingenommen, die jungen Förster und Bergknappen schwan- gen sich mit den schmutzen Harzer Dirnen im Tande und häufig genoss auch ein Forstassessor oder ein jüngerer Bergbeamter den mit Guirlanden ge- schmückten Tanzsaal auf. Die dunkle, schwarze Tracht der Bergleute bildete einen angenehmen wirkenden Gegensatz zu den grünen Uniformen der Forst- leute und die bunte Studententracht der Bergakademiker aus dem nahen Clausthal brachte reiche Abwechslung in das Gesamtbild.

Von jeder herrschte zwischen den Bergleuten und Forstbeamten ein gutes Einvernehmen, hatte sie früher doch unter einer gemeinsamen Ver- waltung gestanden. Und wenn auch dann und wann kleine Eifersüchteleien entstanden, wenn auch dann und wann einmal ein Bergmann ohne Jagdschein auf „des Königs Wild“ pürschte, so gehörten doch Wald und Berg so eng zusammen, waren seit Jahrhunderten durch so manche ge- meinsame Interessen und Uebelste- rungen verbunden, daß der Freundschaft im Allgemeinen durch verärgerte kleine Hölleleien kein Abbruch geschehen konnte. Erst in letzter Zeit war eine gewisse Spannung zwischen beiden Theilen eingetreten, da sich die Wild- dieckereien gemehrt hatten und die Forstbeamten vergeblich nach den Wildböden suchten, sie aber unter den neu zugezogenen Bergleuten vermuteten.

Der Tanz war zu Ende. Die Menge der jungen Burtschen und Mädchen fluthete auf den Festplatz, um sich an den Familientischen niederzulassen.

„Ich muß Dir jetzt Lebewohl sagen, Hans“, sagte ein junges, hübsches Mädchen zu einem jungen Forst- mann, der mit bittender Gebärde vor ihr stand. „Meine Eltern wollen nicht länger auf dem Feste bleiben und ich muß mit ihnen nach Hause zurückkeh- ren.“

„Es ist ja noch so früh, Anna“, entgegnete der junge Förster bittend. „Die Sonne ist noch nicht einmal hinter dem Broden verfunken.“

„Unser Weg bis nach Friedrichs- hütte ist weit. Meine Mutter kann die kleinen Kinder nicht so lange allein lassen.“

„So laß uns noch einen Augenblick in den Wald gehen, Anna“, bot er.

„Ich habe Dir so vieles zu sagen —“ zögernd blickte sich Anna um; der Festplatz war von einer lachenden, plaudernden Menge angefüllt, Niemand achtete auf sie; ihre Eltern sahen auf einem entfernten Platte, sie vermochten Anna nicht zu sehen; jetzt hub auch die Musik wieder an und die Tanzenden drängten mit lautem Zuch-

bei in den Saal. Wenn Anna noch einige Minuten fortblieb, konnte es nicht auffallen. Mit einem leicht schelmischen Lächeln nickte sie Hans zu und eilte dann rasch durch den großen Ostgarten, der hinter dem Tanzsaal lag, und aus dem eine Pforte in den nahen Wald führte. Unter einer breitlästigen Buche befand sich ein Ruheplatz, die Zweige der Buche hingen so tief zur Erde nieder, daß die Bank voll- ständig verdeckt wurde. Schon in einer Entfernung von wenigen Schrit- ten vermochte Niemand zu sehen, ob Jemand auf der Bank Platz genom- men hatte.

Hier horchte sie des jungen Försters, der denn auch nicht lange auf sich war- ten ließ.

Mit einem „endlich“ schloß er das erzöthende Mädchen in die Arme und küßte ihre süßen Lippen.

„Artig müßt Du aber sein Hans“, sagte sie verschämmt und entwand sich seinen Armen.

„Anna, hast Du mich denn nicht mehr lieb?“ fragte er lächelnd, bittend in ihre blauen Augen schauend.

„Du weißt ja, Hans, daß ich Dich stets lieb behalten werde“, entgegnete Anna ernst. „Aber“, so setzte sie leu- send hinzu, „was soll denn aus unsrer Liebe werden?“

„Ein glückliches Paar“, rief lachend der braunlockige Burtsche, aus dessen dunklen Augen Muth und Lebens- freude hervorleuchteten.

„Ja, mir wär's schon recht“, entgeg- nete Anna mit zärtlichem Blick in seine braunen Augen. „Aber Du hast nichts und ich hab' nichts und von der Lieb allein können wir nicht leben. Und dann — mein Vater duldet's nicht, er ist jetzt schon böse, daß ich mit Dir verlehre.“

„Daran ist Deine Stiefmutter schuld! Seit die Frau in Eurem Haus ist, geht's nicht gut. Die will oben hinaus! Sie ist mal in der Stadt gewesen und nun verachtet sie uns einfachen Leute.“

„Ja, ja, Hans; Du hast schon recht. Wenn meine gute Mutter noch lebte, würd's wohl anders ausschauen.“

„Aber so wahr ich Hans Allmers heiße, ich heirathe dich doch, Anna! In zwei, drei Jahren krieg ich eine Försterstelle, der Forstmeister hat mir schon gesagt, wenn eine Stelle frei wird, sollte ich sie haben. Und der Förster auf dem Schulberge ist alt, er will in Pension gehen. Das soll ein Leben werden, Anchen.“

Er wollte sie wieder in die Arme ziehen, aber sie wehrte ihn ab.

„s müßt schon sein“, entgegnete sie, traurig das blonde Köpfchen senkend, „wenn wir in zwei, drei Jahren nur noch hier sind.“

„Was redest Du denn wieder? Wo- hin wollt Ihr denn? Dein Vater hat ein kleines Häuschen in Friedrichs- hütte, ein Stückchen Land und Arbeit auf der Hütte — was will er mehr? Wenn er fleißig und ordentlich ist, wird er Steiger und Werkmeister.“

„Ach, Hans, die Mutter läßt ihm ja keine Ruhe, er soll nach der Stadt ziehen.“

„Das ist doch zum Tollwerden! Und Dein Vater?“

„Vorläufig will er noch nicht. Aber wer weiß, ob die Mutter ihn nicht doch überredet.“

„Nun, dann laß sie ziehen. Wenn Du nur hier bleibst.“

„Wie könnt ich allein hier bleiben?“

„Ein braves Mädchen findet immer einen Platz. Deine alte Großmutter lebt ja noch, dann ziehst Du zu ihr.“

„Meine Großmutter hat nicht ge- nug für sich zum Leben. Nein, nein, Hans, das geht nicht. Die Eltern können mich in der Wirkschaft nicht entbehren, denn an die fünf kleinen Geschwister. Ich könnt's dem Vater nicht antun, ihn allein ziehen zu lassen.“

„Dann sprich ich mit ihm —“

„Nein, nein, das darfst Du nicht. Er kann die Forstleut' nicht leiden; er hat mal als junger Burtsch einen Streit mit den Forstleuten gehabt.“

„Ja, wir Grünröcke scheinen jetzt gewissen Leuten im Wege zu sein. Anna, sag Deinem Vater, er möge sich in Acht nehmen, — in Friedrichshütte sind wir einigen Burtschen auf der Spur, die uns die Rebhöde wegzie- hen — sag Deinem Vater, daß er sich mit den fremden Bergarbeitern nicht einlassen soll. Wir fangen sie doch noch.“

Eine tiefe Gluth überflammte das hübsche Antlitz des jungen Mädchens.

„Was willst Du damit sagen, Hans?“ fragte sie erschrocken. „Du glaubst doch nicht —?“

„Nichts Schlechtes von Deinem Va- ter, mein liebes Mädchen. Man hat nur den langen Bartels im Hause Deines Vaters verkehren sehen und der Kerl steht auf unserer schwarzen Liste. Mach nur nicht ein so ängstli- ches Gesichtchen. Ich Sorge schon da- für, daß Deinem Vater nichts ge- schieht. Und aus Eurem Fortziehen darf nichts werden, ich dulde es nicht und sollte ich Dich vom Fleck weg hei- raten.“

Trotz ihres Sträubens schloß er sie fest in die Arme und küßte sie. Sie schmiegte das Haupt an seine Brust und blieb eine Weile in selbiger Selbst- vergessenheit an seinem Herzen ruhen. Er flüsterte ihr zärtlich zu: „Sieh, mein Liebling, was ich Dir mitge- bracht habe. Gestern war ich auf dem Broden im Hochrevidir; da hab' ich Deiner gedacht und für Dich diese Blumen gepflückt.“

Er zog aus seiner graugrünen Jä- gerjoppe einen Strauß Blumen her- vor.

„Ach“, rief sie, „Brodenrosen und Myrthen!“

„Ja, die Brodenrosen! Die Eben- bilder Deiner jungen Schönheit — sie sollen die Sinnbilder unserer Liebe sein. Wie sie dort oben unter Felsen und Geröll, in Sturm und Wetter blühen und duften, so soll auch unsere Liebe jede Schwierigkeit überwinden. Und die Myrthe soll das Zeichen uns- rerer Treue sein, die immergrüne Myrthe, welche trotz Schnee und Eis im Winter, trotz Dürre und Sonnen- brand im Sommer auf der Kuppe des Brodens und die kalten Felsen über- kleidet und nimmer verwelkt und nim- mer stirbt.“

„Du lieber, lieber Mann“, flüster- te Anna, beseligt durch seine Worte, und wozu sich jetzt selbst in seine Arme. „Ich will die Blumen heilig halten“, fuhr sie lächelnd zu ihm aufblickend fort, „und immer an Deine lieben, treuen Worte denken, wenn mich das Leben auch von Dir fortzreifen sollte. Ich habe Dich lieb und bleibe Dir treu — immer und ewig.“

Er drückte sie fest und zärtlich an sich. Nach einer Weile schredte sie aus seinen Armen empor.

„Die Musik schweigt“, sagte sie. „Der Tanz ist zu Ende, mein Vater wird mich suchen — leb wohl — leb wohl, mein lieber Hans.“

Er wollte sie zurückhalten. Doch rasch küßte sie ihn noch einmal, dann entschloß sie sich und eilte davon.

Mit innigem Blick schaute er ihr nach. „Ich habe die Lust an dem Feste verloren“, murmelte er dann, frisch sich aufschauend mit der Hand über die Augen, als erwache er aus einem süßen Traume und schritt langsam den Weg hinan, der tiefer in den Forst hineinführte.

2. Kapitel.

Friedrichshütte war ein kleiner Ort, hoch oben im Gebirge gelegen, um- ringt von meilenweiten, düsteren Tan- nenwäldern. Seltsame Felsengebilde ragten aus dem dunkelgrünen Meer

der Tannenwipfel empor und steile Felsenwände engten das Thal ein, in dem die mit Schindeln gedeckten Häuschen des Dorfes emporleuchteten. Ein altes Kirchlein, von wilden Rosen und Epheu überwuchert, erhob sich auf einer kleinen Anhöhe mitten im Dorf; an die Kirchhofsmauer lehnte sich das ärmliche Pfarrhaus, das sich kaum von den Hütten der Berg- und Waldarbeiter unterschied.

Nur selten lehrte früher ein Tou- rist oder ein Brodenreisender in dem bescheidenen Gasthaus ein, das den stolzen Namen „Zum deutschen Hau- se“ trug. In den letzten Jahren war indessen die Zahl der Sommerfremden immer größer geworden, die hier in der würzigen Luft und Einsamkeit der meilenweiten Tannenwälder Erho- lung und Stärke suchten. Schon hat- te ein unternehmungslustiger Mann an einem der schönsten Punkte ein modernes Bedürfnissen entsprechen- des Logirhaus gebaut, welches er „Friedrichshütte“ taufte, und auch in diesem Sommer war das Logir- haus von Fremden angefüllt.

Friedrichshütte hatte seinen Namen von einem Hochofen und einer Eisen- hütte, welche bereits vor mehreren

hun- rt Jahren in der romantischen Waldainsamkeit errichtet waren, als auch die Eisenindustrie im Oberharz eine der bedeutendsten ganz Deutsch- lands war. Die Hütten- und Berg- leute, welche in einer tiefen Grube das eisenhaltige Erz zu Tage förderten und in dem Hochofen aus dem Erz das Eisen herauszuschmelzen, entkammten sämmtlich alteingesessenen Berg- mannsfamilien, welche von dem Her- zog Friedrich, dem Stifter der Eisen- hütte, hier angesiedelt worden waren. Erst in neuerer Zeit waren einzelne fremde Hüttenleute hinzugekommen, da die Direktoren der Eisenhütte den Betrieb weiter ausdehnen wollten, weil der bisherige nicht mehr lohnend ge- nug war.

Das Häuschen, welches Friedrich Gerhards, der Vater Anna's, bewohnte, lag am äußersten Ende des Dorfes, abseits der großen Heerstraße, welche nach Friedrichshütte führte. Der Garten des Häuschens kletterte einen steilen Abhang hinauf und stieß an den Hochwald mit seinen hundertjährigen Tannen und dichten, undurchdrin- glichen Bromberggebüsch. Das Be- stückung war klein und ärmlich, das Häuschen mit rohen Brettern ver-

schalt, das Schindeldach mit schweren Felsstücken beschwert, die zum Auf- und Abschieben eingerichteten Fenster klein und mit Blei eingefaßt. Im Gärtchen vor dem Hause hatte Anna mehrere Blumenbeete angelegt, und wenn auch keine kostbaren Rosen und seltenen Blumen hier gediehen, so ver- liehen die bescheidenen Blümdchen, die wilden Rosen, die Primeln und Akeben dem Häuschen doch ein freund- liches Ansehen, zumal ein alter Apfel- baum mit seinen breiten Ästen das Dach der Hütte beschattete.

Die Dämmerung war bereits ein- getreten, als Friedrich Gerhards mit Frau und Tochter heimkehrte. Des Bergmanns Mutter, eine gebrechliche Greisin von siebzehn Jahren, brate die fünf Kinder ihrer Schwiegertoch- ter vor dem Hause beaufsichtigt.

(Fortsetzung folgt.)

— Der Elefanten-Käfer in Vene- zuela ist das größte Insekt der Welt. Er wiegt ein halbes Pfund.

— In Argentinien erhält jedes Mi- litärpferd neben seinem gewöhnlichen Futter zwei Unzen Jodur, weil diese die Leistungsfähigkeit bedeutend er- höhen sollen.

Wandlungen.

Ein Roman aus dem Leben von Erika Riedberg.

(11. Fortsetzung und Schluss.)

Und diese Zurückhaltung war wei- terhin belohnt worden. Von Tag zu Tag fühlte er mehr, daß sie ihn nicht mehr fürchtete, daß er ihr Vertrauen gewonnen. Mit seinem Spürsinn

ging er den Regungen ihres Herzens nach, und ehe sie selbst es noch wusste, hatte er erkannt, daß neben der Freude über seine Genesung, neben dem Mi- gedühl für seine Leiden etwas anderes in ihrem Herzen aufsprang, das ihn mit einem überwältigenden Glücksge- fühl erfüllte.

Aber nur jetzt nicht die Geduld ver- lieren, nur jetzt warten können, bis die Zeit der Ernte kam.

Da trat der Diener mit seinen lei- sen, gleitenden Schritten durch den Salon heraus. Er brachte die Mor- genpost, Zeitungen und mehrere Bri- fe; zwei darunter auch an Eugenie.

Sie erbrach den einen und schob ihn dann glücklich lächelnd ihrem Manne hin.

Es war eine kindliche Kriselei. Der Kleine hatte sich von der Kinderfrau die Hand führen lassen.

„Lieber Papa und Mama! Ich bin sehr erfreut, daß mein Papa gesund ist. Ich möchte furchtbar gern, daß Papa und Mama wieder- erkommen. Gestern bin ich mit Tante Erna ausgegangen, da habe ich auf Onkel Robert sein Pferd geritten. Euer liebes Wölfschen.“

Der zweite Brief war von Erna. Nur ein paar herzliche, treue Worte, mitten in allen Aufregungen vor der Hochzeit geschrieben.

Am Schluß die Bemerkung, daß seit ein paar Tagen die bis jetzt in Unterjuchung gehaltene Doro Göttern in eine Zrennankstall überführt worden sei. Längere Zeit habe man sie für eine Simulantin gehalten, seit kurzem hätten sich die Kräfte von ih- rem Zrenn überzeugen müssen. Von dem Paul Heller und seiner löflichen Beute habe man unbegreiflicherweise noch immer keine Spur.

Eugenie sah nachdenklich auf die Nachricht nieder. Jetzt, wo das Mäd- chen so furchtbar gestraft, thät sie ihr fast leid.

Sie war längst zu der Ueberzeugung gekommen, daß ihr Mann die Sach- lage von Anfang an richtig beurtheilt hatte, daß die Göttern weit weniger schuld war, als man annahm, und seit in ihr eigenes Herz der Friede ein- gezogen, war sie milder geworden gegen ihre erkrankte Feindin.

Sie reichte Roddin auch diesen Brief hinüber.

„Hier lies, Otto!“ sagte sie mit be- deckter Stimme. „Ich habe immer ge- wünscht, mich einmal rächen zu kön- nen, sie zu strafen für all ihre Lüge und Heuchelei — nun hat es ein an- derer für mich gethan, denn wir im- mer die Fügung unseres Geschick überlassen sollten.“

Roddin sah erstaunt auf bei der Ergreifung, die aus ihrer Stimme klang. Er las und sagte ernst:

„Das sieht hart und traurig aus. Und doch ist es das Beste, was ihr pas- siren konnte. Ihr Leben war ver- fuchst. Sie würde es immer weiter zusehen gewirkt haben, oder, da sie sich nun einmal an diesen Menschen gebündelt hatte, wer weiß, wie bald von sich geworfen werden. Jetzt ist sie für nichts mehr verantwortlich und kann ein ruhiges Ende haben. Da hier“, fuhr er leichten Tones fort, „und schob ihr eine Zeitung hin, „man

macht mich auf meine alten, kranken Tage noch eitel.“

Eugeniens Augen überflogen die Zeitung und blieben an einem Artikel unter Lokalnachrichten hängen:

„Aus sicherer Quelle erfahren wir, daß die Genesung unseres genialen Bauraths Roddin in so erfreulicher Weise fortgeschritten ist, daß wir be- gründete Hoffnung hegen dürfen, diese unerschöpfliche, künstlerische Kraft unsrer Stadt erhalten zu sehen. Seine neueste Schöpfung, der herrliche Re- naissancebau in der St. Straße ist während seiner Krankheit unter Lei- tung seines Vortreters fleißig geför- dert worden. Hoffen wir, daß bald des Meisters Auge wieder über seinem Werke wacht, usw.“

Mit stolzer Befriedigung sah Eu- genie zu ihm hinüber.

Sie begriff, daß man einem Manne Schroffheit und Herrschucht vergeben kann, wenn er nur ein Mann ist — das heißt wahr und zuverlässig ist.

Ein wunderliches Gefühl überkam sie — heimliches, Bräutliches, das ihr das Blut in die Wangen trieb.

Rafsch schlüpfte sie in den Garten- salon und kam mit einem riesigen Album zurück.

Sie legte es vor ihren Mann hin und schlug es bei einem eingelegten Zeichen auf.

Es war ein Prachtwerk über Archi- tectur.

„Jetzt beginnt der Unterricht, Herr Baurath. Den ganzen Unterricht ha- ben wir geschwänzt“, machte sie heiter. Und er begann. In seiner wunder- bar fesselnden Weise sprach er zu ihr über seine Kunst, ließ sie in eine Welt voll Schönheit und hehrer Gedanken bliken. Und in dieser lie- blichen Welt, in der er als der Besten einer herrliche und schaffte, flog ihre Seele ihm zu auf den Schwyngen reiner Begeisterung.

In solchen Augenblicken vergaß sie über dem Künstler den Despoten von einst.

Wissensdurstig las sie die Worte von seinen beredten Lippen, und schwieg er einmal, mußte sie voll Traurigkeit denken, warum er wohl nicht früher es der Mühe werth ge- halten, so zu ihr zu sprechen, sich ihr in diesem Lichte als ein so ganz an- derer, so viel Größerer zu zeigen.

Dicht nebeneinander beugten sich ihre Köpfe über das Buch. —

Roddin hielt in der Hand einen Stift, mit dem er langsam den Li- nien der Zeichnung folgte, auch wohl zur Erläuterung eine flüchtige Skizze auf ein Blatt zeichnete.

Und plötzlich glitten Eugeniens Augen trotz aller Aufmerksamkeit von dem besprochenen Kunstwerk ab und blieben an der Hand ihres Mannes haften. Wie schön geformt sie war! Nicht allzu klein, auch nicht weich, aber schlank und fest, charaktervoll in jeder Linie.

Er trug keinen der Ringe mehr, die sie früher an ihm gesehen, nur an der Rechten den Trauring.

Sie mußte den schlachten Reif im- merfort ansehen, und je länger sie es that, je beflommener wurde ihr zu Muth. Es überkam sie ein Gefühl, als müßte sie, wenn sie noch länger darauf hinstarrte, unbezwinglich angezogen, diese Hand fassen — was, um Gottes willen, würde er dann von ihr denken?

Bewirrt, mit brennenden Wan- gen, sprang sie plötzlich auf,

„Was ist dir?“ fragte Roddin er- staunt.

„Ich weiß nicht“, stammelte sie ver- legen. „Es ist sehr schön hier, nicht wahr?“

„Das kann ich nicht finden. Aber wenn du ermüdet bist, so hören wir für heute auf“, erwiderte er freund- lich.

„Ich fürchte, ich bin dir zuletzt nicht ganz gefolgt. Verzeih meiner Unauf- merksamkeit. Morgen will ich deine Mühe besser verdienen.“

Reunzehntes Kapitel.

In dem Garten der Villa ging Roddin am anderen Tage unruhig auf und nieder. Wo sie nur blieb? Sie pflegte sich nie so zu verspäten.

Er nahm den Hut ab und ließ die laue Abendluft sein Haupt frei um- spielen.

Welch ein Frieden in solchem stil- len Abend lag! Es war doch etwas eigenes um dieses Leben mit und in der Natur. Bisher konnte er es kaum, er hatte sich nicht die Zeit genommen. Früh schon hatte ihn der Ehrgeiz ge- packt und nicht mehr losgelassen. Bald waren die Erfolge gekommen, große, stolze Erfolge, aber auch Ent- zündungen, wie sie das Leben, und zumal das Leben, wie er es geführt — toll übermüthig, alles bis zur Reize kostend — mit sich bringt. Dann die Jahre seiner Ehe! Und nun die Krankheit! Ernüchter und ernster sah er hinaus in den Abendfrieden.

Da klang ein leichter Schritt hinter ihm.

„Otto!“

Er fuhr herum.

„Endlich! Wo bleibst du so lange?“

„Du hast dich doch nicht geängstigt, doch nicht aufgereggt?“ fragte sie be- sorgt.

„Das nicht. Ich glaube sogar, ich habe etwas gethan, was ich noch nie that, oder doch vor so langer, langer Zeit, daß ich vergessen habe.“

„Und das wäre?“

„Ich habe geträumt“, sagte er lang- sam. „Aber nun erzähle mir, wo warst du?“

„Ich war im Park von Bekannten aufgehalten, und später — da hab' ich noch im Birkenhäuschen gesessen und ein paar Zeilen an Erna geschrie- ben.“

„Siehst du, also doch Sehnst.“

„Nein Otto, keine Sehnst. Ich — ich mußte ihr etwas sagen, — etwas, das ich auch dir — daß ich — daß —“

Sie zögerte, ihr Gesicht hastig ab- wendend. Roddin konnte noch eben sehen, wie es sich mit tiefer Röthe be- deckte.

„Dah — was —?“ fragte er stöndend.

„Dah ich meinen Mann liebe“, sagte sie nun klar und deutlich, ihm voll in die Augen sehend.

„Eugenie!“

Sie lag an seiner Brust, heiß und flüchtig umschlungen. Aber ihr graute nicht mehr. Ver- trauensvoll schmiegte sie sich in seine Arme, hingebend sah sie zu seinem dunklen, leidenschaftsdrückenden An- litz auf.

Die Sonne war jetzt ganz hinun- ter. Schwer und grau sank die Däm- merung hernieder. Sie achleten des- sen nicht, denn in ihren Herzen stand hell und licht die Gewißheit eines gro- ßen und sicheren Glückes.

(E n d e.)



Mutter (die ihrem Ängstigen soeben die ersten Gedanken angesetzt hat): Schaut her, Kinder, nun ist unter Willa ein kleiner Herr!

Willi: Kann ich zu Papa jetzt „Robert“ sagen?